

[Startseite](#) » [Lokales](#) » [Horneburg](#) » [Im Hain der Hünen droht Lebensgefahr](#)
[„Im Dohrn“ bleibt für Besucher gesperrt](#)

04.02.2020, 16:47

Im Hain der Hünen droht Lebensgefahr



Lebensgefahr: Viel älter als die Pyramiden in Ägypten sind die Großsteingräber im Dohrn. Regelmäßig stürzen hier uralte Buchen um, deshalb bleibt der Wald zwischen Grundoldendorf, Bliedersdorf und Nottensdorf weiter gesperrt. Fotos: Vasel
PrevNext

12

[Von Björn Vasel](#)

BLIEDERSDORF. Es ist ein Ort voller Mystik: Die Megalithgräber inmitten des Waldes „Im Dohrn“ sind rund 5500 Jahre alt. Die Grabstätten gehören zu der ältesten überlieferten Architektur Europas. Doch Besucher dürfen die beeindruckenden Monumente nicht besuchen. Es herrscht Lebensgefahr im Hain der Hünen.

Hoch und schön ragen die teils mehr als 250 Jahre alten Buchen wie die Säulen einer Kathedrale in den Himmel: Zu ihren Füßen liegen vier imposante Großsteingräber – weitaus älter als die ägyptischen Pyramiden von Gizeh oder der Steinkreis von Stonehenge. Die Großsteingräber sind geschützt, seit dem Jahr 1939 ist der 6,5 Hektar Wald „Im Dohrn“ – zwischen Bliedersdorf, Grundoldendorf und Nottensdorf gelegen – als Landschaftsschutzgebiet geschützt. Dieses ist insgesamt 49 Hektar groß. Denn der Buchenhain ist ein wertvolles Biotop. Und deshalb steckt der Landkreis Stade in einer Zwickmühle.

„Achtung Lebensgefahr. Betreten des Waldes verboten“, heißt es auf einem Schild am Eingang, das der Landkreis Stade im Juli 2017 aufgestellt hat. Der Grund: Die Buchen sind in die Jahre gekommen, einige stammen noch aus dem 18. Jahrhundert. Damals wie heute ragt der Wald aus der Landschaft auf – früher inmitten einer Heidelandschaft. Riesige Buchen kippen bei Sturm regelmäßig um, Äste brechen ab. Die Gefahr für Besucher sei einfach zu groß, sagt der Sprecher des Landkreises Stade, der Biologe Christian Schmidt.

Gefahr umstürzender Bäume

Denn die Behörde habe eine Verkehrssicherungspflicht, die – nach einer Gesetzesänderung – auch ein Betreten auf eigene Gefahr ausschließe. Deshalb habe das Kreis-Naturschutzamt auch das Betretungsverbot nicht mehr aufheben können. Die Eigentümer (Land, Landkreis und Gemeinde) haben eine seinerzeit diskutierte Durchforstung aus Naturschutz-, aus Denkmalschutz- und aus Kostengründen zwischenzeitlich verworfen, erklärte der Landkreis auf TAGEBLATT-Anfrage.

„Es besteht nach wie vor die Gefahr, dass alte, große Buchen unvermittelt umstürzen, weil hier insgesamt von einem Befall holzerstörender Pilze auszugehen ist“, sagt Schmidt. Diese Gefahr wäre auch mit dem Beseitigen der bereits umgestürzten Bäume nicht behoben.



Blick

auf eine umgestürzte, entwurzelte Buche.

Sicherung des Biotops und der Steingräber

Das heißt: Eine zeitliche Perspektive für die Aufhebung der Sperrung könne es auf absehbare Zeit nicht geben. Schließlich befinden sich die uralten Buchen am Ende ihres Lebens teils in einer Zerfallsphase. Diese müsse einfach abgewartet werden. Auch die Entnahme einzelner altersschwacher Bäume durch Abholzung würde laut Schmidt lediglich zu einer Erhöhung der Instabilität des Gesamtbestandes führen. Aus dieser würde sich ebenfalls „eine sehr große Gefährdung“ für die Besucher des Hains ergeben. 2017 waren noch zwei Bäume entnommen worden.

Doch das ist teuer und risikoreich, denn die 5500 Jahre alten archäologischen Schätze auf und im Boden könnten durch Baumfällaktionen gefährdet werden. Denn dann würden Maschinen zum Einsatz kommen. „Es ist ein Abwägungsprozess“, sagt Kreisarchäologe Daniel Nösler. Deshalb seien andernorts auch Burganlagen in Wäldern nicht mehr zugänglich.

Schützenswerte Tiere und Pflanzen

Die vier Großsteingräber hätten Besucher aus Hamburg und weit darüber hinaus angezogen. Und auch für Schulklassen war es ein wichtiger außerschulischer Lernort. Doch in diesem konkreten Fall müsse das Interesse an der Steinzeit zurückstehen – zum Schutz der Natur (und letztlich auch zum Schutz der Gräber).

Denn in dem Biotop „Im Dohrn“ würden nicht nur seltene Fledermäuse („mehr als fünf Arten“) leben, es gebe auch viele andere schützenswerte, teils gefährdete Tiere und Pflanzen, wie beispielsweise die zierlich gelb blühende Pflanzenart „Scheidiger Gelbster“ (*Gagea spathacea*), die nährstoffreiche bodenfeuchte Buchenwälder liebt. In den Hohlräumen der Buchen leben die Fledermäuse, das Totholz wird seit Jahren bereits aus Naturschutzgründen liegengelassen. Umgeben ist der alte Buchenhain im Randbereich mit einem alten Stieleichenwald.

Wegen der Gefahr für Leib und Leben wurde auch das 2005 aufgestellte archäologische Infoschild vom Kreis entfernt, damit niemand mehr auf die Idee kommt, eine Zeitreise durch 5500 Jahre Geschichte anzutreten.



wie in einem Urwald.

Fast

Imposantestes Grabensemble der Region

Die Steinsetzungen im Wald „Im Dohrn“ seien herausragend – nicht nur im Landkreis Stade. „Es ist mit Sicherheit das imposanteste Grabensemble unserer Region. Diese tonnenschweren Steine wurden mit Muskelkraft bewegt“, sagt Kreisarchäologe Daniel Nösler. Die Menschen hätten deshalb zu früheren Zeiten angenommen, dass diese Megalithgräber nur von „Hünen“ errichtet worden sein können. Daher stamme auch die Bezeichnung Hünengrab. Auf

hölzernen Schlitten und Rollen wurden die Steine herangeschleppt. Im Gegensatz zu den Pyramiden in Ägypten ging der Bau eines Großsteingrabs relativ fix voran – nur wenige Wochen, mehr Zeit hätten die Steinzeit-Menschen nicht benötigt, das haben Experimente gezeigt.

Um diese Großsteingräber rankten sich Sagen und Mythen, deshalb wurden die Wälder ringsherum auch im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit oftmals nicht abgeholzt.



Ein

großer Baumstamm liegt inmitten eines Hünebettes.

Begräbnisplatz: Von der Steinzeit bis in die Bronzezeit

Sie dienten im Fall „Im Dohn“ sogar bis in die Bronzezeit als Begräbnisplatz, andernorts sogar bis ins Frühmittelalter, so Nösler. Viele Steine fanden auch beim Haus- und Straßenbau ab dem Mittelalter und in der Neuzeit eine Wiederverwendung. Nösler schätzt, dass nur zehn Prozent der Gräber die Jahrtausende überdauert haben.

Die vom Ackerbau lebenden Steinzeitmenschen der Trichterbecherkultur bestatteten ihre Verstorbenen unter Beigabe reich verzierter Keramikgefäße („einige mit Fingernageleinstichen“) sowie Flintgeräten wie Beile, Pfeile oder Messer, aber auch Bernsteinperlen in den Steinkammern – inmitten der 29 bis 51 Meter langen und sechs bis acht Meter breiten niedrigen, rechteckigen Hügel (Hünebetten), die mit großen Findlingen eingefasst wurden.

Ausgrabungen haben gezeigt, dass auf eine holzkohleartige Brandschicht eine Steinpflasterung gesetzt wurde. Diese wurde mit Lehm eingeschmiert. „Auf dieser Unterlage wurden dann die Toten niedergelegt“, weiß der Kreisarchäologe zu berichten. Das erste Grab ist mit 75 Findlingen eingefasst worden.

Im Grunde waren es Familiengräber, die Skelettreste der früher Verstorbenen wurden später entfernt und im Umkreis der Monumente deponiert, um Platz für frisch Verstorbene zu schaffen. Bruchstücke fanden sich vor den Eingängen wieder.